

ABHANDLUNGEN

Das „nördliche“ und das „südliche Palmyra“. Berichte von Westeuropäern über Sankt Petersburg und Odessa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

von Trude Maurer

„Wir werden nie die angenehmen Empfindungen vergessen, mit denen wir durch die Straßen von Odessa rollten auf unserem Weg von der fernen *barrière*. Nach den trostlosen und verfallenden Städten, an die wir seit langem gewöhnt waren, erinnerten uns seine sauberen Häuser und gut befestigten Straßen wieder an die Bedeutung von Wohlstand und Behaglichkeit. Statt der tiefen Sümpfe, die die meisten Straßen des Landesinnern zieren, hatten wir nun eine gute und glatte Straßendecke,¹ auf der unsere Räder, die auf dem weichen Gras der Steppen so lange ohne jegliches Geräusch gefahren waren, sehr hübsch klangen. Die Leute saßen am Fenster, und farbenfrohe Gewänder waren an jeder Kreuzung zu sehen – alles, als ob wir in ein zivilisiertes Land zurückgekehrt wären. Die meisten Männer trugen die übliche europäische Kleidung, während die russische Tracht hier [nur] selten zu sehen war, und auch das nur in den entlegeneren Stadtteilen. Auch die Läden sahen so aus wie die uns vertrauteren, mit großen Fenstern, in denen der übliche Zierat ausgestellt war.

Am meisten aber beeindruckte uns das bessere Äußere der Frauen. Sie wirkten tatsächlich *weiblich* – waren so etwas wie menschliche Wesen; und falls diese Bemerkung überflüssig scheinen sollte, muß sich der Leser daran erinnern, daß die schrecklichen Weibsstücke [*females*], denen wir auf unserer Reise begegnet waren, die abschreckendsten Drachen waren, die man je gesehen hat.

Als wir uns dem heitereren Viertel näherten, wurde die Menge noch lebhafter. Da gerade Wechselstunde war, waren alle Magnaten der

¹ Diesem Autor zufolge gab es damals im Zentrum bereits einige wenige Straßen, die mit Steinen gepflastert waren. Andere dagegen bestreiten dies. Zu diesem Problem ausführlicher vgl. unten S. 18f. Dementsprechend wurde *well-paved*, das sich offenkundig sowohl auf die gepflasterten als auch auf die makadamisierten Straßen bezieht, hier mit „gut befestigt“ und *pavement* mit „Straßendecke“ übersetzt.

Stadt in Gruppen vor der Börse versammelt, die direkt gegenüber dem ausgezeichneten Hotel liegt, in dem wir uns dann ausruhen konnten.“²

Nicht nur Straßenanlage und Bauweise der Häuser, sondern auch die Gestaltung der Läden, die Kleidung der Menschen und ihre Geschäftigkeit auf den Straßen wie ihre Muße am Fenster weckten bei der Einfahrt nach Odessa bei Robert Bremner und seinen Mitreisenden so angenehme Empfindungen, als seien sie in ein „zivilisiertes Land“ zurückgekehrt. Dabei kontrastierten dieser Stadt nicht nur die Steppen, sondern auch die anderen russischen Städte, die sie mit all ihrer Trostlosigkeit kennen gelernt hatten. Sogar das Hotel machte Odessa zu einer Ausnahmeerscheinung – denn im Allgemeinen mussten westliche Reisende in Schenken und Gasthöfen des Russischen Reichs nicht nur auf den gewohnten Komfort, sondern auch auf Betten und die im Westen übliche Bedienung verzichten: Für beides hatten sie selbst zu sorgen.³

Auch wegen solcher Hotels im westlichen Sinne setzten manche Zeitgenossen Odessa in Beziehung zur Hauptstadt des Reichs.⁴ Aber vor allem ließen die regelmäßige Anlage und westliche Architektur die Stadt manchem geradezu als ein „Petersburg en miniature“ erscheinen.⁵ Einem anderen Betrachter machte ihr schnelles Wachstum gerade diese beiden Städte vergleichbar.⁶ Weitere Parallelen ließen sich

² Robert Bremner, *Excursions in the Interior of Russia: Including Sketches of the Character and Policy of Emperor Nicholas, Scenes in St. Petersburg, &c. &c.* 2 Bde., London 1840, hier Bd. 2, S. 375 f. Übersetzung (hier und bei allen weiteren aus dem Original zitierten Quellen) Trude Maurer. Bd. 1 dieses Werks (in dem auch Petersburg behandelt wird) ist an dem einzigen in Deutschland nachgewiesenen Standort nur noch als „Verlust“ registriert und konnte daher in der Kürze der Zeit leider nicht beschafft werden.

³ Vgl. dazu zahlreiche Belege, u.a. Bremner, *Excursions 1840* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 247 f.; J[ohann] G[eorg] Kohl, *Reisen in Südrußland. Erster Theil: Neuußland – Odessa – Ausflüge in die Steppen.* 2., verm. u. verb. Aufl., Dresden/Leipzig 1847 (1. Aufl. 1841), S. 93 f.; Eduard Jerrmann, *Unpolitische Bilder aus St. Petersburg. Skizzen, nach dem Leben gezeichnet.* Berlin 1851, S. 12; Wilhelm Hamm, *Südöstliche Steppen und Städte.* Nach eigener Anschauung geschildert. Frankfurt 1862, S. 107.

⁴ Vgl. unten S. 29 f.

⁵ Robert Lyall, *Travels in Russia, the Krimea, the Caucasus and Georgia.* 2 Bde., London 1825, S. 171: „Petersburgh in miniature“; Edward Morton, *Travels in Russia, and a Residence at St. Petersburg and Odessa, in the Years 1827–1829; intended to give some Account of Russia as it is, and not as it is represented to be,* &c. &c. London 1830, S. 198, zitiert ein solches (evtl. dieses, nur in der Orthografie veränderte) Urteil als zutreffend; vgl. dort auch S. 262 über die Odessaer Börse als Nachahmung des Alexanderpalasts in Carskoe Selo en miniature.

⁶ F. Tietz, *Bunte Skizzen aus Ost und Süd. Entworfen und gesammelt in Preußen, Rußland, der Türkei, Griechenland, auf den ionischen Inseln und in Italien.* 2 Bde., Leipzig 1838, S. 113. Petersburg wuchs von 386 000 Einwohnern (1815) auf 507 000 (1860), Odessa von ca. 35 000 (1815) auf knapp 116 000 (1861). Diese (und für

hinzufügen: die Lage am Meer und an der Peripherie des Reichs, der Gründungsakt, der die Voraussetzung jener planvollen Anlage war⁷ und diese beiden jungen Städte zugleich vom altherwürdigen Moskau und Novgorod, aber auch von den vielen trostlosen Provinznestern abhob.⁸ Doch die entscheidende Gemeinsamkeit lag in dem von Bremner für Odessa so eindrucksvoll hergestellten Bezug zu den zivilisierten Ländern; denn Petersburg gilt ja geradezu als Inbegriff der „Europäisierung“, die immer auch als eine Zivilisierung des zuvor „barbarischen“ Russland verstanden wurde.

Wenn die Hauptstadt wegen der Häufigkeit des Besuchs und der Erschließung durch spezielle Handbücher und Reiseführer tatsächlich eine Sonderstellung unter den Reisezielen im Russischen Reich einnimmt,⁹ erscheint es umso erstaunlicher, wie viele Berichte sich über das entlegene Odessa finden lassen. Da die Betrachter das Russische immer auf dem Hintergrund ihres Herkunftslandes wahrnahmen, hier der „europäische“ Charakter Petersburgs und Odessas zu diskutieren ist¹⁰ und dieser immer als Gegensatz des traditionellen russischen gedacht wurde, soll die Berücksichtigung von Autoren aus unterschiedlichen Kulturen und politischen Systemen der Gleichsetzung des *jeweils* Eigenen mit dem Europäischen schlechthin vorbeugen. Dabei steht den Deutschen vor allem eine ganze Reihe von Angehörigen jener Nation gegenüber, die als Wegbereiter der Gruppen-

Petersburg noch weitere) Daten nach Wladimir Berelowitch, Olga Medvedkova, *Histoire de Saint-Pétersbourg*. Paris 1996, S. 259 (die das vergleichbare schnelle Wachstum auch aus historischer Perspektive bestätigen), sowie Patricia Herlihy, *Odessa: A History, 1794–1914*. Cambridge, Mass. 1986, S. 123.

- ⁷ Diese Parallelen und die sich aus Gründungsakt und Benennung ergebenden symbolischen Unterschiede auch bei Walter Koschmal, *Altes Odessa – fremde Stadt. Rußlands erste europäische Stadt*, in: *Odessa. Kapitel aus der Kulturgeschichte*, hrsg. v. dems. Regensburg 1998, S. 30–44, hier S. 31.
- ⁸ Vgl. dazu Bremner, *Excursions 1840* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 20 (Novgorod), S. 33–137 (Moskau), für die Provinz etwa Kremenčug (S. 332 f.).
- ⁹ So Regina Stürickow, *Reisen nach St. Petersburg. Die Darstellung St. Petersburgs in Reisebeschreibungen (1815–1861)*. Frankfurt a.M. (u.a.) 1990, S. 13, 66, 92 u. 96.
- ¹⁰ Verschiedene andere Aspekte bleiben ausgespart, etwa die meist ausführliche Darstellung der Gründungsphase beider Städte. Nur en passant sei darauf hingewiesen, dass als Schöpfer Odessas, der (mit den obligaten Abstrichen) Peter dem Großen zu vergleichen wäre, nicht der eigentliche Eroberer de Ribas oder die Zarin Katharina II. dargestellt werden, sondern der Duc de Richelieu, der (als Gouverneur Neurusslands) ihre Geschichte erst ab 1803 bestimmte. Vgl. dazu etwa John Moore, *A Journey from London to Odessa, with Notices of New Russia, etc.* Paris 1833, S. 127–150 (bzw. für die Rolle Richelieus S. 144–149); Morton, *Travels 1830* (wie Anm. 5), S. 190. Karl Koch, *Reise durch Rußland nach dem kaukasischen Isthmus in den Jahren 1836, 1837 und 1838*. [Teil 2] Stuttgart/Tübingen 1843 (Reisen und Länderbeschreibungen der älteren und neuesten Zeit. 26), S. 538, spitzt dies auf Odessa als Schöpfung eines Fremden zu.

reisen und der Expansion des Tourismus gilt: die Engländer. Schon den Zeitgenossen erschienen sie als spezifischer Typ von Reisenden.¹¹ Inwieweit Petersburg und Odessa in der Wahrnehmung dieser Autoren als europäische Städte gelten konnten, soll an drei Themenbereichen geprüft werden: der Anlage und Architektur der Stadt, ihrer Bevölkerung und schließlich der Urbanität, also der städtischen Kultur im weitesten Sinne.

Anlage und Architektur der Stadt

Dass Petersburg groß, prächtig und merkwürdig sei, gehört zu den stereotypen Charakterisierungen der Stadt sowohl in Augenzeugenberichten als auch in Konversationslexika. Oft wurden diese Adjektive sogar im Superlativ benutzt. Und dass es eine der schönsten, wenn nicht gar die schönste Stadt der Welt sei, bekundeten die Reisenden fast einstimmig.¹² Der russophile (Jurist und) Schriftsteller Friedrich Tietz verstieg sich sogar zu folgender Bewertung: „Ich fordere dreist jeden Vielgereisten auf, mir ein Stadtpanorama zu nennen, das mit diesem einen Vergleich aushalten könnte. Constantinopel und Neapel habe ich selbst gesehen und bin entzückt von dem bezaubernden Umblick gewesen, den dort die Natur gewährt, doch dürften jene Residenzen, was die Kunst betrifft, wohl eine solche Masse des Großartigen und Prachtvollen schwerlich darbieten. (...) Es bleibt übrigens wahr, daß man aus dem Einen *Petersburg* ein paar Dutzend schöne Städte irgendwo anders machen könnte.“¹³ Pastor Woltmann wusste kaum, wohin er sich wenden sollte, so „gewaltig“ war der „Eindruck, welchen das nordische Palmyra“ auf ihn machte: Alle neuen Gebäude fand er „mit vielem Geschmack, im italienischen Style aufgeführt“. Und der Englische Quai übertraf sogar ähnliche Uferstraßen in westlichen Metropolen.¹⁴ Die Breite der Straßen und

¹¹ Vgl. dazu etwa Stürickow, *Reisen* (wie Anm. 9), S. 39 u. 206 (wobei die Charakterisierung als Wegbereiter des „Massentourismus“ aber doch etwas überspitzt erscheint); als Beleg aus den Quellen vgl. etwa Bremner, *Excursions* 1840 (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 211.

¹² Stürickow, *Reisen* (wie Anm. 9), S. 79 u. 139.

¹³ [F.] Tietz, *Erinnerungs-Skizzen aus Rußland, der Türkei und Griechenland*. Entworfen während des Aufenthalts in jenen Ländern in den Jahren 1833 und 1834. 2 Bde., Coburg/Leipzig 1836, hier Bd. 1, S. 12 f.; vgl. auch S. 1.

¹⁴ I.F.A.L. Woltmann, *Beschreibung einer Reise nach St. Petersburg, Stockholm und Kopenhagen*. Hamburg 1833, S. 81 (Zitate), 85 (Zitat) u. 93; die Einordnung als „nordische Palmira“ auch bei Tietz, *Erinnerungs-Skizzen* 1836 (wie Anm. 13), Bd. 1, S. 7. Vgl. außerdem das Zitat Kohls unten S. 23 f. Weitere Belege bei Stürickow, *Reisen* (wie Anm. 9), S. 133, Anm. 12.

„das unermessliche Häuser- und Palläste-Meer“ waren geradezu Topoi.¹⁵ „[I]m petersburger Zuschnitt“ war *alles* „riesengroß angelegt“.¹⁶ Die Unterschiede zum *westlichen* Stadtbild faltete der aus Bremen stammende Hauslehrer und Schriftsteller Johann Georg Kohl, der mit einer Vielzahl von Reisebeschreibungen hervortrat und zum Begründer der modernen Verkehrs- und Siedlungsgeografie wurde,¹⁷ in den ersten beiden Kapiteln seines zweibändigen Werks über Petersburg exemplarisch, ja geradezu programmatisch aus:

Der Enge der gewachsenen deutschen Städte stand die Weite der planmäßig angelegten russischen Residenz gegenüber: „Wenn in unseren alten Städten mit ihren engen Straßen und winkeligen Häusern die Gebäude zu Thürmen aufgetrieben und die Menschen wie in Bienenzellen angehäuft wurden, so wurde dagegen in *Petersburg* Alles überflüssig bequem und weitläufig, die Straßen breit, die Plätze regelmäßig, die Gehöfte groß, die Häuser geräumig.“¹⁸ Besonders augenfällig wurde die Planung an der Aufteilung der Vasilij-Insel in Quartale und Linien, was zugleich eine eindeutige Positionsbestimmung und Orientierung ermöglichte. „Die Sache, die bei unseren Stadtirrgärten von Straßen und Straßenbenennungen oft so umständlicher Beschreibungen bedarf, läßt sich hier gewöhnlich mit zwei Worten sagen, wie z.B. ‚mittlerer Prospect, rechte Seite zwischen der elften und zwölften Linie Nr. 23.‘ Da kann kein Mensch fehlen.“¹⁹ Im Vergleich dazu erschienen die deutschen Städte als Labyrinth. Und im Unterschied zu diesen war Petersburg „ganz aus Riesengebäuden und Palästen zusammengesetzt“. In manchen von ihnen wohnten

¹⁵ Zitat: Tietz, Erinnerungs-Skizzen 1836 (wie Anm. 13), Bd. 1, S. 5; generalisierende Beobachtung: Stürickow, Reisen (wie Anm. 9), S. 81 u. 197.

¹⁶ Woltmann, Beschreibung 1833 (wie Anm. 14), S. 129.

¹⁷ Im Russischen Reich wirkte Kohl 1830–1838 als Hauslehrer – überwiegend im Baltikum, die letzten anderthalb Jahre im Dienst der Familie Stroganov in Petersburg und Südrussland. Vgl. dazu als biografischen Abriss und Würdigung insgesamt Hans-Albrecht Koch, Johann Georg Kohl als Geograph, Historiker und Schriftsteller, in: Progress of Discovery. Johann Georg Kohl. Auf den Spuren der Entdecker, hrsg. v. Hans-Albrecht Kohl, Margrit B. Krewson u. John A. Wolter. Graz 1993, S. 1–25; speziell zu den Aufenthalten im Russischen Reich: Arved Freiherr von Taube, Johann Georg Kohl und die Baltischen Lande. Die „Wieder- aufseglung“ Livlands durch einen Bremer zur Biedermeierzeit: J.G. Kohl als Hauslehrer in Kurland 1830–1836, in: Ebenda, S. 32–72 [zuerst 1962]; ders., Der Bremer Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl in Livland, St. Petersburg und Südrussland 1836–1838, in: Ebenda, S. 73–97 [zuerst 1973]. Außerdem: Silke Regin, Johann Georg Kohl. Ethnographische Sprachreflexion im 19. Jahrhundert. Siegen 2001.

¹⁸ J[ohann] G[eorg] Kohl, Petersburg in Bildern und Skizzen. 2., verm. u. verb. Aufl., 2 Bde., Dresden/Leipzig 1845, hier Bd. 1, S. 1.

¹⁹ Ebenda, S. 16 f.

sogar mehrere tausend Personen.²⁰ Aber während in Wien die „wundervollsten Palais mit ihren Frontispicen Stirn an Stirn zusammen(stießen)“ und deshalb von einem Passanten nicht mehr in ihrer Individualität und Schönheit wahrzunehmen waren, blieben die Petersburger Gebäude von allen Seiten leicht zugänglich.²¹ Bildeten in Dresden oder Wien selbst die Königspaläste „nur (...) ein Theilchen des ganzen dichten Stadtgewächses“, so präsentierte sich in Petersburg sogar jedes Privathaus „als ein Ganzes“.²² Dabei mussten diese Häuser mit ihren dicken Mauern im Vergleich zu den dünnen Ziegelwänden Deutschlands als äußerst stabil erscheinen.²³ Doch wegen des außerordentlich schnellen Bauens, das Kohl auf die klimatisch bedingte Kürze der jährlich dafür zur Verfügung stehenden Zeit wie auch auf die Ungeduld der Russen zurückführt, setzte schon bald nach dem Bauen auch der Verfall ein.²⁴ Schließlich macht der Siedlungsgeograf noch einen weiteren Vorzug der russischen Hauptstadt geltend: Trotz der ungleichen Verteilung entfiel nicht nur im Durchschnitt auf den einzelnen mehr Wohnraum als auf die Bewohner deutscher Städte: „(...) im Ganzen hat doch auch selbst der Ärmste in Petersburg gewiß mehr Luft und Raum als bei uns.“²⁵

Zwar hallt hier einiges vom städtebaulichen Ideal der Aufklärer nach, „die sich eine geordnete und offene Stadt mit großen Plätzen und geraden Straßen erträumten“.²⁶ Alles war „so luftig und licht.“ Doch hatte diese Großzügigkeit und Weite nicht nur Vorzüge: Vielmehr war Petersburg gerade deshalb „nichts weniger als eine malerische Stadt“: Es gab weder kräftige Schatten noch hell durchbrechende Strahlen: „(...) es ist Alles so bequem, so schön, so neu, daß ein Canaletto schwerlich auch nur *eine* solche poetische Ansicht darin für die Leinwand gewinnen würde, wie er in unseren an Contrasten, Erinnerungen und buntem Leben so reichen Städten deren an allen Straßenecken finden mag.“ Schlimmer noch: Die Straßen waren so breit, „die Plätze so groß und wüste“, dass sogar die größten Gebäude „gegen die Riesenmäßigkeit des Plans“ verschwanden und infolge der

²⁰ Ebenda, S. 20 f.

²¹ Ebenda, S. 30.

²² Ebenda, S. 1 f.

²³ Ebenda, S. 27 f.

²⁴ Ebenda, S. 31.

²⁵ Ebenda, S. 24 (genaue Berechnungen S. 23 f.).

²⁶ Thorsten Sadowsky, Wanderungen durch die Stadt-Welt. Anmerkungen zur urbanen Praxis des Fußgängers in der Reiseliteratur um 1800, in: Die Globalisierung im Spiegel der Reiseliteratur, hrsg. v. Ernst-Ullrich Pinkert. Kopenhagen/München 2000, S. 37-61, Zitat S. 51.

Ebenheit des Terrains „alle diese schmucken Gebäude (...), in unabsehbare Reihen geordnet, auf der platten Erde [lagen], wie *disjecta membra* eines Riesen.“ Die Augen fanden „keine Anhaltepunkte in diesem Walde von Palästen.“²⁷

Machten „die flachen, mit rothem Eisenblech gedeckten Dächer, die Balkons und Säulenverzierungen an den Häusern“ den Petersburg (und Russland) durchwegs positiv sehenden Tietz „glauben, man befinde sich in einer italiänischen Stadt“,²⁸ so verdarben für die meisten anderen gerade die Verzierungen die Wahrnehmung des Ganzen. Pastor Woltmann etwa berichtete über den Winterpalast: „Das Gebäude imponirt durch majestätische Größe, nur ist es mit Zierrathen und Schnörkeleien überladen, und macht deshalb keinen besonders günstigen Eindruck.“ Schließlich fürchtete er sich geradezu vor dem Beschauen der Paläste und war „herzlich froh (...), wenn's überstanden“ war; denn man kam „selten ohne Ermüdung und Übersättigung davon“.²⁹ Ähnlich wies der Naturwissenschaftler und Forschungsreisende Karl Koch mit dem Argument, dass man an Odessa nur das Streben nach Kunst und Verschönerung erkennen könne, während die Gediegenheit fehle, dessen Bezeichnung als „russisches Florenz“ zurück.³⁰ Kohl gar, der nicht nur Städte und Landschaften durch genaue Beobachtung, Vergleiche und Klassifizierungen ordnete, sondern auch die Völker durch Konstruktion ihrer Nationalcharaktere,³¹ deutete „pomphafte Giebelverzierungen und fingirte Stockwerke in ganz Rußland und auch bei den Polen“ als uneingelöste Versprechen: „Sie liegen vielleicht in dem Charakter der slawischen Nationen, die überall gern mehr versprechen, als sie halten.“³²

Die meisten Charakteristika Petersburgs finden sich ganz ähnlich auch für Odessa – nicht nur der prächtige Anblick, wenn man sich von Kronstadt bzw. vom Meer her näherte.³³ Die planmäßige Anlage sich

²⁷ Kohl, Petersburg 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 2.

²⁸ Tietz, Erinnerungs-Skizzen 1836 (wie Anm. 13), S. 7.

²⁹ Woltmann, Beschreibung 1833 (wie Anm. 14), S. 99 u. 102; vgl. auch S. 109 über Carskoe Selo und Pavlovsk, wo die „Riesenpaläste (...) den Genuß des Naturfreunds“ trübten. Weitere Belege bei Stürickow, Reisen (wie Anm. 9), S. 162.

³⁰ Karl Koch, Die Krim und Odessa. Reise-Erinnerungen aus dem Tagebuche des Professor Dr. Karl Koch. Leipzig 1854 (Hausbibliothek für Länder- und Völkerkunde. 3), S. 170.

³¹ Taube, Kohl und die Baltischen Lande (wie Anm. 17), S. 49; Regin, Kohl (wie Anm. 17), S. 73 u. 77.

³² Kohl, Petersburg 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 33.

³³ Für Petersburg: Woltmann, Beschreibung 1833 (wie Anm. 14), S. 82; für Odessa: Hamm, Steppen 1862 (wie Anm. 3), S. 88 f.

im rechten Winkel schneidender Straßen, welche vollkommen regelmäßige Quadrate bildeten, hoben englische wie deutsche Reisende immer wieder hervor.³⁴ Die Straßen waren breit, und die großartigsten Häuser konnten mit ähnlichen Gebäuden in Westeuropa wetteifern.³⁵ Zwar waren die Odessaer Straßen nicht, wie ein Teil der Petersburger, mit sechseckigen Holzblöcken „parquettiert“, welche mit Teer bestrichen waren – denn ein solcher Straßenbelag war nur angesichts der unermesslichen Waldungen Russlands denkbar,³⁶ die in der südlichen Steppenregion fehlten. Doch wurde die Verbesserung der Infrastruktur binnen weniger Jahre von späteren Reisenden akribisch verzeichnet. (Allerdings blieben der Staub des Sommers und der Schlamm des Winters der Stadt während des ganzen Zeitraums erhalten.) 1825 berichtete ein Engländer (vom Hörensagen), dass man im Frühjahr und Herbst eine Kutsche benötige, um die Straße nur (trockenen Fußes) zu überqueren.³⁷ Schlamm und Löcher beklagte auch ein englischer Arzt fünf Jahre später, verteidigte aber die Breite der Straßen gegen den Einwand, dass sie keinen Schatten böten: denn sie verhinderten (im mehrfach von der Pest heimgesuchten Odessa) die schnelle Ausbreitung von Ansteckungen.³⁸ Zehn Jahre später fand ein weiterer Engländer einige Straßen mit breiten Stein(platt)en wie in Neapel gepflastert, die restlichen makadamisiert (d.h. chaussiert),³⁹ während Koch auch nach seinem zweiten Besuch Odessa 1854 immer noch als ungepflastert, nur makadamisiert beschrieb.⁴⁰ Auch Wilhelm Hamm, der die Stadt 1859 besuchte, registrierte als positive Veränderung nur Trottoirs. Angesichts des „Staubbad[s]“ im Sommer und des „Brei[s], in welchem thatsächlich schon Menschen und Thiere verunglückt sind“, im Winter schien ihm Odessa von Puškin „nicht ungeschickt“

³⁴ [Mary Holderness,] Reise von Riga nach der Krimm. Aus dem Englischen der Mistreß Holderness, in: Ethnographisches Archiv 24 (1824), S. 3-168, hier S. 27; Lyall, Travels 1825 (wie Anm. 5), S. 171; Morton, Travels 1830 (wie Anm. 5), S. 198; Shirley Brooks, The Russians of the South. London 1854, S. 21; Hamm, Steppen 1862 (wie Anm. 3), S. 98.

³⁵ Koch, Krim 1854 (wie Anm. 30), S. 170 u. 174.

³⁶ Für Petersburg: Tietz, Erinnerungs-Skizzen 1836 (wie Anm. 13), Bd. 1, S. 75 f.; vgl. ders., Skizzen 1838 (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 129. Vgl. für Odessa aber Anm. 40.

³⁷ Lyall, Travels 1825 (wie Anm. 5), S. 171.

³⁸ Morton, Travels 1830 (wie Anm. 5), S. 208 u. 205.

³⁹ Bremner, Excursions 1840 (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 377.

⁴⁰ Koch, Krim 1854 (wie Anm. 30), S. 172; dagegen fand er Cherson gepflastert vor (S. 163). Vgl. auch Herlihy, Odessa (wie Anm. 6), S. 131, wo zunächst von der Holzpflasterung einer kleinen Strecke im Zentrum die Rede ist (1842), die dann aber durch Steinplatten aus Triest und Steine aus Malta abgelöst worden sei (ohne genaue Datierung).

charakterisiert. Er hatte es „mit einem Schreibzeug verglichen, Tinte oder Sand“.⁴¹

Zwar lobte Kohl – im Gegensatz zu seinem Urteil über Petersburg – hier die lockere Bebauung. Der Raum sei nicht beschränkt, nirgends finde man „solche difforme, gequetschte, verschrobene und verdrehte Häusergewächse, wie man sie nicht selten in den engen deutschen Städten sieht“.⁴² Aber Moore waren die langen und breiten Straßen mit ihren niedrigen Häusern wenige Jahre zuvor noch trostlos (*desolate*) erschienen, der Platz vor der orthodoxen Hauptkirche nur riesig.⁴³ Und Anfang der 50er Jahre ergaben die acht öffentlichen Plätze der Stadt für Koch nur das Bild einer langweiligen Öde, während eine britische Zeitgenossin die ganze Stadt „übermäßig weitläufig“ (*exceedingly spacious*) fand.⁴⁴ Schließlich wiederholte sich hier auch die Kritik an den Verzierungen: Das Übermaß an Stuckatur an den Außenwänden des Palais der Naryškins etwa fand Kohl zu „tadeln“: „Die Mauern des Hauses sind mit einer Menge von Kränzen, Engeln und Schnörkeln aus Gyps überladen, die sich sehr bunt und geschmacklos ausnehmen.“⁴⁵ Und Koch bestätigte Odessa zwar die schönste Treppe der Welt – fand sie in ihren Proportionen aber doch nicht ganz stimmig.⁴⁶

Doch manche der an Odessa und Petersburg hervorgehobenen Züge trafen auch auf andere russische Städte zu. Bremner fand Moskau so riesig, dass man es nie zu Fuß hätte durchmessen können – obwohl dies für den Reisenden doch die beste Fortbewegungsart sei. Und Kohl zufolge teilte Petersburg sowohl die „Bauart“ als auch die daraus resultierende „übertriebene Weitläufigkeit“ „mit allen russischen Städten“.⁴⁷ Gebäude im italienischen Stil machten es also noch nicht zu einer „europäischen“ Stadt. Diese Ambivalenz wird noch deutlicher, wenn man seine Bewohner in den Blick nimmt.

⁴¹ Hamm, *Steppen* 1862 (wie Anm. 3), S. 91.

⁴² Kohl, *Reisen* 1847 (wie Anm. 3), S. 92.

⁴³ Kohls 1841 zum ersten Mal beschriebene Reise hatte bereits 1838 stattgefunden. Moore, *Journey* 1833 (wie Anm. 10), S. 160 u. 164.

⁴⁴ Koch, *Krim* 1854 (wie Anm. 30), S. 175; Brooks, *Russians* 1854 (wie Anm. 34), S. 21.

⁴⁵ Kohl, *Reisen* 1847 (wie Anm. 3), S. 93.

⁴⁶ Koch, *Krim* 1854 (wie Anm. 30), S. 173.

⁴⁷ Bremner, *Excursions* 1840 (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 52; Kohl, *Petersburg* 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 39 (Zitate).

Die Bevölkerung

Sowohl Petersburg als auch Odessa hoben sich von deutschen Städten durch ihre ethnische und konfessionelle Vielfalt ab.⁴⁸ Und diese Heterogenität fand man in allen Ständen. Am systematischsten erfasst und am temperamentvollsten beschrieben hat dies wiederum Kohl:

„Die Bevölkerung von Petersburg ist wohl ohne Zweifel eine der buntesten und manchfachsten, die man sich wünschen kann. Namentlich gehen jetzt die Verbindungen Petersburgs zu Lande so weit, wie die keiner zweiten Stadt der Welt, und bringen es in Berührung mit so vielen Völkerschaften dieser Hemisphäre, daß es eben so schwer sein möchte, die herauszufinden, welche sich hier nicht durch eine mehr oder weniger große Individuen-Anzahl beständig oder doch wenigstens zu Zeiten repräsentirt fände, als alle vorhandenen aufzuzählen. Wie vielfach sind nicht schon allein die Stämme, die sich hier auf *heimischem* Boden fühlen, die diese Residenz als ihre eigene, ihnen angehörige Metropole ansehen. Man betrachte nur das Militär. Da gibt es ein eigenes Corps für die kaukasischen Völker, eine eigene Abtheilung für die Tataren, wieder eine andere für die Finnen, eine dritte, vierte und fünfte für die Kosaken, von welchen Völkern immer die Eliten als Geißeln [!] der Treue ihrer Brüder in der Residenz zu weilen gezwungen sind. (...)

Oder man erwäge die Kaufmannschaft und die friedlichen Verkehler. Da fehlt kein Volk von Europa und fast keines von Asien (...)

Oder man betrachte die *infima plebs*. Da schlendern die deutschen Bauern zwischen dem Getümmel der lärmenden Bartrussen, die schlanken Polen neben den untersetzten Finnen und Esthen, die Letten mit den Juden, die Mordwinen und ihre Brüder, die Tschermassen, die amerikanischen Matrosen und ihre Antipoden, die Kamtschadalen, Juden und Mohammedaner, Heiden und Christen, die Secten aller Religionen, die Farben aller Racen, weiße Kaukasier, schwarze Mohren, gelbe Mongolen.“⁴⁹

In Odessa spiegelte sich die ethnische und soziale Buntheit noch vor dem Erfrischungszelt auf dem Boulevard (obwohl dort doch hauptsächlich die Wohlhabenden ihren Abend verbrachten):

Da konnte man „sehr interessante Costümstudien machen. Dort auffallend bunt gekleidete, breite Kosakenammen im Sonntagsaufputz, mit welchen die Familie Prunk treibt, hier Tscherkessenprinzen

⁴⁸ Vgl. dazu Stürickow, Reisen (wie Anm. 9), S. 247-253, mit einer ganzen Reihe von Nachweisen.

⁴⁹ Kohl, Petersburg 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 84 ff.

mit ihren furchtbaren Schafpelzmützen und Patronenrücken; Knaben in der allgemein beliebten Kosakentracht; Modeherren à quatre épingles [!];⁵⁰ Gymnasiasten in der Uniform; Militärs in grauseidnen Blousen und Commodemützen; dazwischen alle möglichen Nationalitäten.“⁵¹

Aber die Vielfalt war nicht nur optisch, sondern auch akustisch wahrzunehmen. Sowohl in Petersburg als auch in Odessa vernahm man eine ganze Reihe von Sprachen. In der Hauptstadt war das einerseits Ausdruck adliger Bildung und Kultur. Schon kleine Kinder konnte man hier Französisch und Englisch sprechen hören, zum Teil von einem zum anderen Satz mit ihrer russischen Muttersprache wechselnd. Allerdings führte die Mischung oft auch zu einem „eigenthümlichen Sprachragout“ – verstanden als beliebige Verwertung jener Worte, „die ihnen eben bequem sind“.⁵² Andererseits wurden die Fremdsprachen aber auch funktional eingesetzt, vor allem für den Handel. Tietz bewunderte etwa die Fremdsprachenkenntnisse der Kaufleute in Gostinyj dvor, welche ihm Ausweis der allgemeinen Gelehrigkeit der Russen waren.⁵³ Und auf der Vasilij-Insel hatte sich einem anderen Beobachter zufolge sogar Deutsch als Sprache des Handels durchgesetzt.⁵⁴

Ähnliche Beobachtungen zu Fremdsprachenkenntnissen der Kinder – und hier nicht nur des Adels – machte Moore in Odessa. Auch er deutete sie als Ausdruck russischer Sprachbegabung generell – und wies auf die Vorteile hin, die dies den Kindern später bei der Einführung in die Gesellschaft verschaffe.⁵⁵ Kohl hörte in Odessa 17 genau bezeichnete Sprachen und darüber hinaus mehrere „andere“ – denn im privaten Verkehr wurde eine Fülle von Sprachen verwendet; im öffentlichen Gebrauch aber dominierten Russisch und Italienisch, und dies

⁵⁰ *tiré à quatre épingles*: aus dem Ei gepellt.

⁵¹ Hamm, *Steppen* 1862 (wie Anm. 3), S. 95 f.; vgl. auch eine systematischere Aufzählung der Nationalitäten S. 104. Von den früheren Berichten vgl. etwa [Auguste Comte de Lagarde,] *Voyage de Moscou à Vienne, par Kiow, Odessa, Constantinople, Bucharest et Hermanstadt; ou Lettres adressées à Jules Griffith: par le Comte de Lagarde*. Paris 1824, S. 155; Lyall, *Travels* 1825 (wie Anm. 5), S. 174 f.; [Jean F. Piero? Gamba,] *Voyage dans la Russie méridionale et particulièrement dans les Provinces situées au-delà du Caucase, fait depuis 1820 jusqu'en 1824; par le Chevalier Gamba, Consul du Roi à Tiflis*. 2 Bde., Paris 1826, S. 18 f.; Moore, *Journey* 1833 (wie Anm. 10), S. 168; Bremner, *Excursions* 1840 (wie Anm. 2), S. 387 ff.; Kohl, *Reisen* 1847 (wie Anm. 3), S. 110-114 u. 151 ff.; Brooks, *Russians* 1854 (wie Anm. 34), S. 20 f.

⁵² Kohl, *Petersburg* 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 106.

⁵³ Tietz, *Erinnerungs-Skizzen* 1836 (wie Anm. 13), S. 59 f.

⁵⁴ Vgl. dazu unten S. 26 (mit Anm. 76).

⁵⁵ Moore, *Journey* 1833 (wie Anm. 10), S. 187 f.

spiegelte sich auch in der doppelten Straßenbezeichnung. Dabei war Russisch einerseits die Sprache des gemeinen Mannes, also des Marktes und des Hafens, und wurde dort auch als *lingua franca* verschiedener Nationalitäten untereinander benutzt. Andererseits war es die Sprache der Behörden. Italienisch dagegen war die Sprache des Handels und der Börse. Gleichzeitig blieb aber „Französisch die Sprache der Conversation der höheren Welt“. ⁵⁶ Dabei übernahmen auch viele Russen einzelne italienische Wörter in ihre Umgangssprache – ebenso wie die Hafenarbeiter „aus allen Fischer- und Schiffnationen des Mittelmeeres“ „immer ein paar Brocken Russisch“ untermischten. ⁵⁷

Die religiöse und konfessionelle Buntheit spiegelte sich auch in den Sakralbauten beider Städte – deren Existenz zu Recht als Ausweis der Toleranz galt: Denn sie belegte ja, dass die verschiedenen Konfessionen ihren Kultus öffentlich ausüben durften. Dem Petersburger Nevskij Prospekt gab man sogar den Beinamen „Toleranzstraße“. Kohl zufolge sah man dort „armenische, griechische, protestantische, römische, unirte und nichtunirte, sunnitische und schiitische Bethäuser in vertraulicher Nachbarschaft neben einander“. ⁵⁸ Und die südliche Hafenstadt hatte sogar das aufzuweisen, was auf dem Nevskij fehlte: „Odessa ist sehr reich an Kirchen aller Glaubensbekenntnisse; die prachtvollste ist der Sobor oder die Kathedrale (...). Auch die katholische Kirche ist ein sehr stattlicher Bau, nicht minder die neue Synagoge.“ ⁵⁹ Dabei deutet das Attribut „neu“ (das offenbar auf die 1860 beendete Hauptsynagoge zielt) zugleich darauf hin, dass die jüdische Gemeinschaft in Odessa seit Jahrzehnten kulturell, religiös und wirtschaftlich florierte – und damit aus der allgemeinen Entwicklung der Juden des Reichs herausstach. ⁶⁰ Ja, in Odessa schienen die russisch-orthodoxen Kirchen ganz in den Hintergrund zu treten. Kohl beobachtete: „Selbst ohne Kirchen scheint die Stadt; denn diese thun sich hier nirgends hervor, was doch sonst in allen russischen Orten der

⁵⁶ Kohl, Reisen 1847 (wie Anm. 3), S. 90 f. Vgl. Brooks, Russians 1854 (wie Anm. 34), S. 19; [A.H. Guerney,] The Steppes, Odessa and the Crimea, in: Harper's New Monthly Magazine 9 (1854), Nr. 49, S. 1-20, hier S. 10.

⁵⁷ Kohl, Reisen 1847 (wie Anm. 3), S. 91 u. 110 f.

⁵⁸ Kohl, Petersburg 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 250; vgl. Woltmann, Beschreibung 1833 (wie Anm. 14), S. 120; Tietz, Erinnerungs-Skizzen 1836 (wie Anm. 13), Bd. 1, S. 8; zur Tradition der Bezeichnung Stürickow, Reisen (wie Anm. 9), S. 209 f. (mit weiteren Nachweisen).

⁵⁹ Hamm, Steppen 1862 (wie Anm. 3), S. 97.

⁶⁰ Vgl. dazu ausführlich Steven J. Zipperstein, The Jews of Odessa. A Cultural History, 1794–1881. Stanford 1985.

Fall ist.⁶¹ Dieser Eindruck ist wohl der Pracht der *sonstigen* Gebäude zuzuschreiben, denn vorhanden waren orthodoxe Kirchen auch hier in stattlicher Zahl – und wurden von anderen Autoren auch akribisch registriert.⁶²

Die Präsenz nichteuropäischer Völker rückte die Russen gewissermaßen näher an die westlichen Besucher heran. Den „wilden Kaukasier[n]“ stand in der Petersburger Gesellschaft der „civilisirte russische Offizier“ gegenüber. Ob Kohl Russen und Deutsche hier vielleicht sogar als Einheit sah bzw. die Europäer den Nichteuropäern gegenüberstellte, muss allerdings offen bleiben.⁶³ Auf jeden Fall aber schrieb er den Russen eine „schwere“ Aufgabe zu – nämlich „die wilde Natur“ dieser „Herren“ „zu humanisieren“.⁶⁴ Andererseits war all die Großartigkeit der Stadt selbst den Mühen und Qualen zahlreicher Völker geschuldet. So spiegelte die Baugeschichte Petersburgs zugleich die Geschichte des Russischen Reichs:

„Mit einem Blicke überschaut hier das Auge Werke, zu deren Vollendung Millionen von Händen anderthalb Jahrhunderte lang sich regten. Der Tribut von hundert Völkern und der Schweiß zahlloser Sklaven erscheint hier in magnifiken Palästen an den Ufern der Newa aufgestapelt. Es ist das brillante Resultat aller Kriege und Siege des russischen Adlers und das Erzeugniß seines merkwürdigen Wachstums. Byzanz und Babylon, Samarkand und Peking mußten zollen, um das Palmyra der nordischen Wüsten zu bauen, die Tataren und Kaukasier, die Polen und Finnen mußten bluten, damit dieß Babylon

⁶¹ Kohl, *Reisen 1847* (wie Anm. 3), S. 119.

⁶² Vgl. aber zur Zahl der Kirchen gerade zu der Zeit, als auch Kohl Odessa besuchte (1838), Koch, *Reise 1843* (wie Anm. 10), S. 539: 18 orthodoxe, eine lutherische und eine katholische Kirche, sieben Synagogen und eine weitere für die Karaiten. Dagegen fand er bei seinem zweiten Aufenthalt dort die Kirchen (wie andere Gebäude) ungenügend: Koch, *Krim 1854* (wie Anm. 30), S. 175. Für den Zustand einige Jahre vor Kohls und Kochs (erstem) Besuch vgl. Moore, *Journey 1833* (wie Anm. 10), S. 165.

⁶³ Denn es ist unklar, wen er mit „unseren Damen“ im folgenden Zitat meinte: „Doch thut man selbst in Petersburg besser, diesen Leuten [den „wilden Kaukasier(n)“] aus dem Wege zu gehen. Denn ihre Dolche sind beständig geschliffen, und ihre Gewehre tragen sie nicht anders als schußfertig. Sogar auf den Bällen erscheinen sie, wie man sagt, nicht anders und tanzen mit unseren Damen die Polonaise mit scharf geladenen Pistolen.“ (Kohl, *Petersburg 1845* [wie Anm. 18], Bd. 1, S. 90) – Bei „unseren Damen“ könnte man in der Petersburger Gesellschaft zuerst an Russinnen denken, umso mehr als ja Kohls Dienstherr dort ein russischer Adliger war. Andererseits ist aber nachgewiesen, dass Kohl sich auch in Petersburg fast ausschließlich unter Balten bewegte (Taube, Kohl in Livland [wie Anm. 17], S. 83). Schließlich sind alle Deutungen möglich, wenn man bedenkt, dass er dies offenbar nicht selbst beobachtet hat, sondern nach den Berichten anderer weitergibt.

⁶⁴ Kohl, *Petersburg 1845* (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 91.

bestehe, frei athme und lebe. (...) und alle Säfte und Kräfte, die irgendwo auf dem großen Areal des Riesenreiches spärlich tröpfelten und keimten, fließen unter diesen Dächern in Strömen, und indem sich Tropfen zu Tropfen und Körnchen zu Körnchen fügte, wuchs hier Alles zu riesenmäßiger Größe heran. (...) Eine einzige Gesellschaft, wie sich deren unter diesen Dächern täglich Hunderte versammeln, ist das Product von langjährigen pädagogischen und belehrenden Bemühungen und von unzähligen aus englischen, französischen, deutschen und russischen Lippen hervorgegangenen Ermahnungen.“⁶⁵

Auch hier mündet die russische Expansion und Ausbeutung nicht-russischer Völker in die zivilisatorische Leistung, die Westeuropäer und Russen vollbrachten. Zwar werden diese in einem Atemzug genannt – trotzdem liegt die Assoziation nahe, dass es sich dabei schon um die zweite Phase handeln könnte: nach einer Zivilisierung Russlands selbst mit Hilfe der Westeuropäer seit Peter dem Großen.

Trotz der allgemeinen Faszination, die die Mannigfaltigkeit ausübte, wurde sie – ähnlich wie die Eigentümlichkeiten der Bauweise – also nicht durchweg positiv gesehen. Ähnlich war für den lutherischen Pastor Woltmann auch die Toleranz durchaus ambivalent – einerseits pries er sie als außergewöhnlich, andererseits schien sie ihm aber doch das Ergebnis religiöser Indifferenz und damit einhergehender Anfälligkeit für Aberglauben:

„Das Zusammentreffen der verschiedensten Völker und Religionen – es wird zu Petersburg in 15 Sprachen und nach 11 verschiedenen Glaubensbekenntnissen Gottesdienst gehalten – hat die größte Duldsamkeit herbei geführt. (...) Trotz des feierlichen Fluches, welcher noch jetzt von den Russen an jedem Palmsonntage über alle Nichtgriechen und Vaterlandsverräther ausgesprochen wird, laden verschiedene Glaubensbekenner einander häufig zu Hochzeiten und Kindtaufen als Zeugen ein. Bei schwacher religiöser Bildung hat der Aberglaube freies Feld. Die Taube als Symbol des heil[igen] Geistes steht hoch in Ehren. Krähen und Elstern werden nicht verscheucht, und verdanken vielleicht diesen Schutz ihrem geheimnisvollen Kakeln. (...) Selbst in den höhern Ständen zu Petersburg wird auf allerlei Vorzeichen geachtet und geforscht, ob sie Glück oder Unglück bringen.“⁶⁶

Die im gemeinsamen Friedhof aller christlichen Konfessionen in Odessa symbolisierte Toleranz tröstete Kohl darüber hinweg, dass

⁶⁵ Ebenda, S. 8 f.

⁶⁶ Woltmann, Beschreibung 1833 (wie Anm. 14), S. 120.

dies „ein so wüstes und trauriges Steppenfeld, wie nur irgend eine der russischen Grabstätten“ war, mit zahlreichen verfallenen Grabsteinen. Als „Hauptbemerkung“ drängte „sich einem Deutschen“ daher auf, „daß Gott einen bewahren möge, auf diesem unheimlichen Kirchhofe seinen endlichen Frieden suchen zu müssen.“⁶⁷ Wie schon bei der Anlage der Stadt verweisen auch hier die verallgemeinernden Bemerkungen darauf, dass Odessa und Petersburg trotz all ihrer Besonderheiten, die sie von anderen russischen Städten abhoben, doch *wesentliche* Züge mit jenen teilten.

Sozial mag sich Petersburg dagegen positiv von westlichen Metropolen unterschieden haben; denn der in Schilderungen übliche Gegensatz armer Hütten und reicher Paläste beruhte Kohl zufolge auf einem Missverständnis. Zwar gebe es große Unterschiede „zwischen der rohen *Einfachheit* der Einen und dem *Überflusse* der Anderen“, aber kein Elend wie in Deutschland, England oder Frankreich:

Die Stadtteile der Fuhrleute, Zimmerleute, Bauern „gleichem in nichts unseren Armenvierteln. Es giebt in Paris und London Quartiere, welche die wahre Residenz des Hungers und Elendes zu sein schienen, in denen sich eine schmutzige, zerlumpete, sittenlose und freche Menschenrace bewegt, in denen die Häuser eben das zerfallene und kümmerliche Ansehen ihrer Bewohner haben, und worin Noth, Kummer und Entsittigung in tausend gräßlichen Gestalten auf den schmutzigen Straßen schleichen. Dieß ist in Petersburg nicht so. Lumpensammler, elende halbnackte Krüppel, zudringliche Bettler, einen frechen Pöbel kennt diese vornehme Residenz kaum. Ja ganz Rußland hat in keiner seiner Städte eine Straßenbevölkerung der beschriebenen Art.“⁶⁸ Ähnlich hatte schon Woltmann registriert, dass es in Petersburg (mit Ausnahme des Läusemarkts in Gostinyj dvor) keinen Pöbel gebe: „denn sonst scheint die niedrigste Klasse des Volks in Anzug und Geschäften wirklich zu nobel für jene Benennung“.⁶⁹

In Odessa rückte, allerdings nur gelegentlich, ein *anderer* Bezugsrahmen ins Blickfeld: Wenn Koch dort den Kontrast zwischen Armut und Reichtum wahrnahm, erschien er ihm doch nicht so stark wie in

⁶⁷ Kohl, Reisen 1847 (wie Anm. 3), S. 168.

⁶⁸ Und er fährt fort: „Rußland ist dafür der Leibeigenschaft der niederen Volksklassen verpflichtet. Mit dem Triebe zur Freiheit wurde ihnen auch der Zahn der Frechheit ausgerissen, und da die Kleinen sich alle an die Großen lehnen, so kann keiner so tief sinken, wie bei uns, wo Alles auf eigenen Füßen stehen will.“ In Russland hatten alle das Nötigste, also Essen und Kleidung, auch wenn es nur das Einfachste war. Kohl, Petersburg 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 10 f.

⁶⁹ Woltmann, Beschreibung 1833 (wie Anm. 14), S. 136.

den *türkischen* Städten.⁷⁰ Eine Engländerin hob dagegen zur selben Zeit die hohe soziale Differenzierung in Odessa hervor, die keiner anderen ihr bekannten Stadt vergleichbar sei. Dies schien ihr wichtiger als die Extreme, die sie anhand der Wohnverhältnisse mit dem „Palast des Adligen“ und dem „Kübel’ (*tub*) der Obstfrau“ umschrieb: „Ersterer würde jeder Hauptstadt in Europa zur Ehre gereichen, die Einwohner des zweiten sind keine Troglodyten, und das ist alles.“⁷¹ 20 Jahre zuvor hatte einer ihrer Landsleute noch mit den steinernen Häuschen sogar einfacher Arbeiter in Odessa den schnellen Aufschwung und Wohlstand der Stadt belegt.⁷²

Auch die Kaufleute hoben die beiden Hafenstädte mit ihrem florierenden Handel nicht nur von Innerrussland, sondern auch von ihren westlichen Pendant ab. Gewiss fand man in Gostinyj dvor die traditionelle Handelsweise mit unbekanntem Waren und der „sonderbare[n] Art ihrer Aufstellung“ (in Budenreihen),⁷³ „ächte Russen mit langem Bart im blauen Kaftan“,⁷⁴ und deshalb war er für manchen einfach „der Bazar der Orientalen“. ⁷⁵ Doch die Vasilij-Insel bildete eine Welt für sich. Zwar erinnerte sie den deutschen Publizisten Aurelio Buddeus mehr an Deutschland als andere Teile Petersburgs. Aber die Bezeichnung „ein Stück Deutschland“ hielt er nur für eine Höflichkeit – denn die Deutschen hätten dort zwar ihre Sprache durchgesetzt, aber der Insel doch kein deutsches Gepräge gegeben.⁷⁶ Noch stärker stach der Unterschied zu Westeuropa ins Auge, wenn man die Pläne Peters des Großen zum Maßstab nahm: „So sieht denn jetzt Wassili-Ostrow in keinem Stücke seinem ursprünglichen Vorbilde, Amsterdam, ähnlich“ – denn man hatte nicht nur die begonnenen Kanäle, die die Insel durchschneiden sollten, wieder zugeschüttet. Auch die Bevölkerung unterschied sich stark: In Amsterdam (ebenso wie in anderen deutschen und holländischen Hafenstädten) habe man angesichts der Personen, die einem begegneten, der Gerüche und der überall gestapelten Waren keinen Zweifel, dass man unter Kaufleuten sei. Auf der Vasilij-Insel dagegen finde man Villen, sorgfältige Toilette, keinerlei Hektik. „Alles (bewegt) sich höflich und mit *mille excuses* neben

⁷⁰ Koch, Krim 1854 (wie Anm. 30), S. 174.

⁷¹ Brooks, Russians 1854 (wie Anm. 34), S. 20. „Troglodyten“ im Deutschen (wie im Englischen *troglydytes*) inzwischen veralteter Ausdruck für Höhlenbewohner.

⁷² Morton, Travels 1830 (wie Anm. 5), S. 194.

⁷³ Kohl, Petersburg 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 159.

⁷⁴ Tietz, Erinnerungs-Skizzen 1836 (wie Anm. 13), Bd. 1, S. 59.

⁷⁵ Woltmann, Beschreibung 1833 (wie Anm. 14), S. 136.

⁷⁶ Aurelio Buddeus, Halbrussisches. 2 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1854, hier Bd. 2, S. 239 (Zitat; Volltext s. unten, Anm. 123) u. 241.

einander hin (...), meistens in eleganten Equipagen, wo keine Spur von Käsegeruch zu finden, wo Alles glauben machen könnte, daß hier nur Fürsten und Herren den Handel trieben. Die Waarenmagazine der Kaufleute liegen theils in Kronstadt, theils außerhalb der Linien der Wohngebäude, theils sind sie eben so elegant wie diese und von ihnen kaum zu unterscheiden.“⁷⁷

Pflegten diese Kaufleute eher den Habitus und die Umgangsformen des *russischen Adels* (nicht etwa die ihrer westlichen Pendants), so dominierte in Odessa der *orientalische* Einfluss. Immer wieder werden – neben den englischen und italienischen Kaufleuten – vor allem die Griechen (mit denen man ja den damals türkisch beherrschten Balkan assoziierte), auch Armenier, Tataren und Moldauer hervorgehoben.⁷⁸ Der Markt selbst ließ sich nach den Nationalitäten der Händler bzw. Herkunft der Waren gliedern, weil „jede dieser Waaren ihre eigene Nation hat, die sich ausschließlich mit ihrem Verschleiß befaßt“. So bot jeder Teil des Markts „ganz eigenthümliche Erscheinungen“ – und diesem Handelstreiben glich in Westeuropa kaum etwas: Da gab es die „fremden Magazine“ für Galanteriewaren, Möbel und Weine verschiedener Länder. Ihre „Eleganz“ ließ „nichts zu wünschen übrig“ und übertraf bezüglich der Präsentation der Waren „in schönen weiten Räumen“ selbst die vornehmsten deutschen Städte. Es folgte der griechische Basar, dessen Waren (vor allem Obst, Gemüse, Tabak) aus der Türkei stammten, aber hauptsächlich von griechischen Händlern verkauft wurden. Auf einem anderen großen Platz gab es Buden für russische, tatarische, orientalische Manufakturwaren, wo Russen, Griechen, Deutsche und Karaiten handelten – aber jeweils in getrennten Reihen und mit unterschiedlichen Produkten. In den vom Zentrum weiter entfernten Ringen folgte dann der so genannte Alte Basar mit Buden für Eisenwaren, Holz, Kohlemagazine, schließlich Brothändler, Trödelmarkt und Victualienmarkt. Hier dominierten die Russen. Ganz am Rande, eigentlich schon außerhalb der Stadt, befand sich der Privoznoj Bazar, wo vor allem Ukrainer, Moldauer und Zigeuner mit diversen Brennmaterialien en gros handelten. In den Vorstädten fand man schließlich noch die Viehmärkte.⁷⁹

Die Odessaer Handelswelt wurde also von den feinen westlichen Geschäften im engsten Zentrum und einem eher orientalischen Bazar, der sich über den größten Teil der Stadt verteilte, geprägt. Allerdings

⁷⁷ Kohl, Petersburg 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 15 f.

⁷⁸ Lyall, Travels 1825 (wie Anm. 5), S. 189 f.; Morton, Travels 1830 (wie Anm. 5), S. 311 f.; Moore, Journey 1833 (wie Anm. 10), S. 155 f.

⁷⁹ Alles nach Kohl, Reisen 1847 (wie Anm. 3), S. 134-169, Zitate S. 134 f.

konnte eine englische Reisende, die die Stadt 15 Jahre später als ihr Landsmann Bremner besuchte, seinen Eindruck eher westlicher Geschäfte mit gut präsentierten Auslagen nicht mehr bestätigen – vermutlich weil sich diese in den Hauptstädten Englands und Frankreichs, die sie zum Maßstab nahm, inzwischen noch wesentlich weiter entwickelt hatten: „Die Fenster sind alle klein, und man versucht gar nicht, etwas auszustellen. Was immer es zu sehen gibt, muß man im Innern suchen.“⁸⁰

In ihrer sozialen, ethnischen und konfessionellen Zusammensetzung hoben sich Petersburg und Odessa zwar von den anderen russischen Städten ab – doch wurden sie dadurch den westeuropäischen keinesfalls ähnlicher. Nimmt man letztere gar als Maßstab städtischer Kultur, so werden die „Defizite“ Petersburgs und Odessas noch deutlicher.

Städtische Kultur – Urbanität

Im materiellen Bereich stach den westlichen Reisenden eine Versorgung mit Luxusgütern ins Auge, welche selbst mit deutschen Großstädten vertraute Autoren staunen machte. Allerdings wusste die Schriftstellerin Fanny Tarnow das im Rahmen ihrer Darstellung der Hauswirtschaft auch zu rationalisieren und legitimieren:

„(...) da Clima und Gewohnheit viele sehr theure Luxusartikel hier zum einfachen [!] unentbehrlich gewordenen Lebensbedürfniß machen und die Kunst so vieles mühsam und kostbar erzwingen muß, was bei uns die Natur freigebig spendet. (...) So findest Du hier den ganzen Winter durch auf der Tafel der Wohlhabenden frische Gemüse; man ißt bei uns im Sommer nicht mehr Spargel, als hier den ganzen Winter durch und so auch Blumenkohl, grünen Sallat [!] u.s.w. was denn freilich sehr theure Treibhaus-Erzeugnisse sind. Obst sieht man hier viel (...), wo (auf dem Fruchtmarkt) in unabsehblichen Buden die edelsten Früchte milderer Zonen, Ananas, Pfirsiche, ganz köstliche Weintrauben, Cokosnüsse, Kirschen u.s.w. zum Verkauf ausgesetzt wurden (...). Ananas sind hier sehr häufig und wohlfeiler als in Berlin und Hamburg.“⁸¹

⁸⁰ Brooks, *Russians 1854* (wie Anm. 34), S. 26.

⁸¹ Zitat: Fanny Tarnow, *Briefe auf einer Reise nach Petersburg an Freunde* geschrieben. Berlin 1819, S. 121 ff. Zur quasi-italienischen Versorgung mit Obst, das sich (ganz im Gegensatz zu Tarnows Darstellung!) sogar einfache Leute leisteten, vgl. auch Tietz, *Erinnerungs-Skizzen 1836* (wie Anm. 13), Bd. 1, S. 82 f. Außerdem Woltmann, *Beschreibung 1833* (wie Anm. 14), S. 157.

In Odessa, wo Obst und Gemüse nicht nur aus dem Umland, sondern außerdem aus europäischen Ländern und der näheren Türkei eingeführt wurden, fand man noch am Ende der Saison „die Artikel, die in kulinarischen Mysterien gebraucht werden“, in einer solchen Fülle, dass sich eine Engländerin kaum vorstellen konnte, *wie* so viel zusammengebracht werden konnte, und noch weniger, *warum*.⁸² Für einen deutschen Reisenden wurde der Luxus der Lebenshaltung etwa an dem Weinladen des Herrn J. deutlich. Dort hatte jedes Land „seine eigene Abteilung. So steht über der einen mit goldenen Buchstaben: ‚Champagne‘, über der anderen: ‚Madeira‘, über der dritten ‚Bordeaux‘, über der vierten: ‚La Peninsule‘ u.s.w. Die Körke sind vergolddet und versilbert, die Champagnerflaschen gar in Silber- und Goldpapier gewickelt, die elegantesten Etiquetten zieren jede Flasche.“⁸³

In der Kleidung gab beim Adel im wesentlichen die französische Mode den Ton an – schon bei den kleinen Mädchen. Dagegen wurden die Knaben „à la Moujik“ gekleidet. „Erst im neunten oder zehnten Jahre fangen die Kinder an, sich europäisch [!] zu tragen.“⁸⁴ Bei den Kaufleuten dominierte weiterhin die herkömmliche russische Tracht.⁸⁵ Die Innenausstattung der Häuser fand ein englischer Arzt, der sich Ende der 20er Jahre über zwei Jahre in Russland aufhielt, „armselig“. Es gebe fast keine Möbel – und diese Beobachtung treffe nicht nur auf Odessa, sondern, in geringerem Grade, auch auf Petersburg zu.⁸⁶ Reisende beklagten immer wieder das Fehlen angemessener Unterkünfte. Nur in Petersburg, Moskau und Odessa gab es um 1840 Bremner zufolge Hotels, in denen, wie aus Westeuropa gewohnt, Betten vorhanden waren.⁸⁷ Während ein konservativer (und deshalb Russland als Vorbild preisender) Reisender diesen Umstand als Folge

⁸² Brooks, Russians 1854 (wie Anm. 34), S. 24.

⁸³ Kohl, Reisen 1847 (wie Anm. 3), S. 135. Vgl. aber J[ohann] G[eorg] Kohls (Reisen im Inneren von Rußland und Polen. Erster Theil: Moskau. Zweiter Theil: Die Ukraine. Kleinrußland. Dresden/Leipzig 1841, hier Bd. 1, S. 124) verallgemeinernde Bemerkung über Weinläden in ganz Russland (anlässlich seines Besuchs der Moskauer Weinhandlungen): Überall fand er einen großen Aufwand „von Etiquetten- und Stöpselverzierung“, von „Gold- und Silberpapier“.

⁸⁴ Kohl, Petersburg 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 105 f. Zur generell eleganten Kleidung der russischen „Damen“ und der Dominanz der französischen Mode in Petersburg und Moskau vgl. auch Holderness, Reise 1824 (wie Anm. 34), S. 23.

⁸⁵ Tarnow, Briefe 1819 (wie Anm. 81), S. 74 f.

⁸⁶ Morton, Travels 1830 (wie Anm. 5), S. 207. Vgl. dagegen Fanny Tarnow, die 1816/17 bei einer Petersburger Kaufmannsfamilie einfache, aber hübsch möblierte Zimmer fand (Tarnow, Briefe 1819 [wie Anm. 81], S. 74). Zur geringen Haltbarkeit russischer Möbel vgl. Tietz, Erinnerungs-Skizzen 1836 (wie Anm. 13), Bd. 1, S. 152 ff.

⁸⁷ Bremner, Excursions 1840 (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 115; zum Fehlen eines regulären Hotels sogar in Nižnij Novgorod, wohin jährlich Tausende von Fremden zur

der „allgemeinen Hospitalität der Russen“ deutete,⁸⁸ fiel einer englischen Dame als Vergleich jedenfalls für die russische Provinz nur das ein, was in ihrer Heimat als Inbegriff der Primitivität galt: Auf der letzten Hälfte des Weges von Riga auf die Krim musste sie das Wirtszimmer „auf gut Irländisch mit Schweinen, Kälbern und Hühnergeflügel“ teilen.⁸⁹ In Odessa vermisste ein deutscher Reisender außerdem auch „ein Kaffeehausleben wie in anderen Städten des Südens“.⁹⁰

Der fehlenden Infrastruktur für die in Westeuropa seit Jahrhunderten übliche Große Tour junger Herren von Stand wie auch für den inzwischen begonnenen allgemeineren Tourismus entsprachen weitere Defizite der Kommunikation: Das wichtigste war eine adäquate Presse. Zwar konnte ein englischer Arzt als Mitglied des Englischen Clubs in Odessa Ende der 20er Jahre Zeitungen lesen – jedoch nur, wenn die russischen Behörden sie nicht zurückhielten. Das aber geschah nach seiner Erfahrung hier wie in Petersburg, wenn sie politische Nachrichten enthielten, immer.⁹¹ Anfang der 60er Jahre schilderte ein Deutscher, wie Franzosen und Italiener in Odessa während des Krieges von Piemont-Sardinien und Frankreich gegen Österreich 1859 das Fehlen einer adäquaten Presse kompensierten: „Bei der fieberhaften Ungeduld, mit der man dem Verlauf des Kriegs folgte, waren die Zeitungen völlig unnütz, da kein in Rußland erscheinendes Blatt andere politische Nachrichten bringen darf, als solche, die schon in der officiellen St. Petersburger Zeitung veröffentlicht worden sind.“ Deshalb brachten die in Odessa wohnenden Franzosen und Italiener 25000 Franc aus Privatmitteln auf, damit jedes wichtige Ereignis vom Kriegsschauplatz durch Telegramm an den sardinischen Consul umgehend bekannt wurde.⁹² Noch unverblümter drückte sich Shirley Brooks aus, die gegen Ende der Herrschaft Nikolaus I. in Odessa war: „Es gibt hier eine Zeitung, das *Journal d'Odessa*, aber es ist unter aller Kritik; die Zensur verhindert, dass es irgendeine wirkliche Information enthält, und seine kritischen Artikel sind die verwaschensten

Messe kamen, vgl. S. 173. Immerhin wurden Bremner und seinen drei Reisegefährten nach entsprechenden Bemühungen ein oder zwei schmutzige Zimmer „in einer Art von morscher Karawanserei“ angeboten – mit dem „zweifelhaften Versprechen von Betten“.

⁸⁸ Tietz, *Skizzen 1838* (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 151.

⁸⁹ Holderness, *Reise 1824* (wie Anm. 34), S. 5 f.

⁹⁰ Hamm, *Steppen 1862* (wie Anm. 3), S. 112.

⁹¹ Morton, *Travels 1830* (wie Anm. 5), S. 296. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung existierte der Club in Odessa bereits nicht mehr, da es inzwischen zu wenige Engländer dort gab. Zur Kontrolle der Presse vgl. auch Woltmann, *Beschreibung 1833* (wie Anm. 14), S. 87.

⁹² Hamm, *Steppen 1862* (wie Anm. 3), S. 113.

französischen Flapsigkeiten/Oberflächlichkeiten (*the washiest of French flippancies*).“⁹³ Gut 20 Jahre früher, als das fast wie ein Handelsregister wirkende Blatt durch politische Nachrichten einer Zeitung hatte angeglichen werden sollen, konnte man dies nur versuchen, indem jede Nummer erst dem Generalgouverneur vorgelesen wurde – denn wegen des Fehlens eines Zensors konnten Nachrichten nur auf seine persönliche Verantwortung aufgenommen werden. Auch sonst fehlten damals die Voraussetzungen für ein öffentliches Geistesleben: Das Angebot der Buchhandlung war beschränkt, über eine Druckerpresse verfügten nur die Behörden, und einen Graveur gab es in Odessa, immerhin der drittgrößten Stadt des Russischen Reichs, damals überhaupt nicht.⁹⁴ Bei allen zu jener Zeit üblichen Medien – Bücher, Presse, Stiche – waren also um 1830 massive Defizite zu verzeichnen.

Deshalb fehlten in Odessa damals die Voraussetzungen auch für zwei weitere zentrale Bereiche städtischen Lebens: Bildung und Kultur. Aber dahin wirkte noch ein weiteres Gravamen: das Desinteresse seiner Bewohner. Ihr fehlendes Bildungsbedürfnis wurde am Niedergang des vom Duc de Richelieu gegründeten Lyzeums deutlich, das (mit Schülern aus dem Adel des Reichs) zunächst durchaus floriert hatte.⁹⁵ Immerhin hatte Odessa ab 1830 die erste städtische Bibliothek des Russischen Reichs.⁹⁶ Doch war Kohl, der dort jeden Morgen „ein paar Stündchen der Lecture pflegte“, immer mit dem italienischen Bibliothekar allein. „Ich sah (...) aus der Einsamkeit in der Bibliothek, daß auch noch auf die heutigen pontischen Hellenen und Italiener Dasjenige paßt, was Strabo schon von den Olbiopolitanischen bemerkt, daß sie nämlich völlig unwissenschaftlich, unliterarisch und verscythet seien.“⁹⁷ Das war wohl das vernichtendste Urteil, das sich denken ließ. Da die Odessaer Griechen und Italiener ja nicht die Nachkommen der Bewohner der antiken griechischen Kolonie Olbia (an der Mündung des Bug in den Dnepr) waren, bedeutete ihre „Verskythung“ das Gegenteil der den Westeuropäern zugeschriebenen zivilisatorischen Wirkung: Sie wurden in Russland *entzivilisiert*. Und die Odessaer Deutschen waren nach Kohls Darstellung auch nicht wesentlich kultivierter als die getadelten Italiener.⁹⁸

⁹³ Brooks, *Russians 1854* (wie Anm. 34), S. 19.

⁹⁴ Morton, *Travels 1830* (wie Anm. 5), S. 297-300.

⁹⁵ Lyall, *Travels 1825* (wie Anm. 5), S. 176 ff.; Kohl, *Reisen 1847* (wie Anm. 3), S. 130.

⁹⁶ Herlihy, *Odessa* (wie Anm. 6), S. 135 f.

⁹⁷ Kohl, *Reisen 1847* (wie Anm. 3), S. 127.

⁹⁸ Denn die unmittelbare Fortsetzung des Zitats lautet: „Es zeigt sich dieß auch bei den übrigen Bibliotheken und Buchhandlungen in Odessa, wo man fast nichts fin-

Entsprechend skeptisch werteten Reisende auch die Odessaer Theater, die auf den ersten Blick doch als Inbegriff bürgerlicher Stadtkultur erscheinen könnten. Als Moore sich 1824 drei Monate in der Stadt aufhielt, gastierte dort eine italienische Truppe, die sich an Opern Rossinis und anderer berühmter Komponisten versuchte. Über ihre musikalischen Fähigkeiten hatte Moore nichts Positives zu berichten – trotzdem saß er die Vorstellungen jeweils bis zum Ende aus, um sich so gelegentlich die Langeweile zu vertreiben. Außerdem gab es damals polnische Stücke sowie französische Vaudevilles.⁹⁹ Gut 30 Jahre später hatten sich das Angebot wie auch das Interesse der Odessiten dem Bericht Hamms zufolge aber verbessert:

Das stattliche Theater der Stadt war „im Sommer (...) gewöhnlich von einer italienischen Oper eingenommen. Für diese sind die Odessaer alle enthusiastisch begeistert; solche Ovationen und Beifallsäußerungen können nur im Süden vorkommen. Sage man aber auch darüber, was man wolle, wer eine gute italienische Oper gehört und gesehen hat, wird zugeben müssen, daß die Deutschen meistens weder zu singen noch zu spielen verstehn [!]. (...) Abwechselnd mit der italienischen Oper findet russisches Schauspiel statt, welches aber nicht sonderlich besucht wird. Eine französische Schauspieltruppe (...) machte sehr schlechte Geschäfte und vermochte nur mittelst freiwilliger Unterstützungen ihre Heimath wieder zu gewinnen. An Concerten fehlt es nie; Odessa, wie überhaupt Rußland, wird für ein Californien der Kunst gehalten, in welchem es dem Einen glückt, Gold zu finden, dem Andern nicht. Die talentvollsten Virtuosen, wie z.B. Rubinstein, hatten schwach besetzte Häuser, während andere, deren Namen im Ausland ganz unbekannt ist, zum Schooßkind der Mode wurden, aus irgend einer Laune des Zufalls. Es ist erstaunlich, wo manche solcher Concertgeber den Muth zum Auftreten hernehmen, denn es gibt in Odessa recht tüchtige Musikverständige, namentlich unter den Deutschen.“¹⁰⁰

Neben dem allgemeinen Enthusiasmus und der Expertise einzelner wird hier zugleich mangelnder Kunstverstand und Geschmack angedeutet – für Odessa wie auch für ganz Russland. An der russischen Hauptstadt werden diese Züge noch deutlicher: Für die Kunstwerke

det als die neuesten französischen Werke, gar keine englischen, keine deutschen und kaum einmal italienische. Doch existirt allerdings eine ganz kleine deutsche Leihbibliothek hier, die aber zugleich auch *Savon parfumé*, *Eau de Cologne* und *Sacs de nuit* verkauft“ (wie Anm. 97).

⁹⁹ Moore, *Journey 1833* (wie Anm. 10), S. V u. 161 f.

¹⁰⁰ Hamm, *Steppen 1862* (wie Anm. 3), S. 111 f.

der Eremitage etwa gab es kein echtes Interesse in der Bevölkerung, sogar die Gebildeten hätten ihre Schätze oft nur flüchtig, bei einem einzigen Besuch besichtigt: „(...) überschwenglich Lob wird Euch überall entgegnet, aber ein vollkommen urtheilloses Lob, keinerlei Kenntniß, keine wirkliche Theilnahme an den Erschaffungen Europa's, welche in dem steinernen Palaste eingekerkert sind“, stellte etwa Buddeus in den 40er Jahren fest.¹⁰¹

Auch in Petersburg klagten die Reisenden über den Zustand von Buchhandlungen und Bibliotheken. Dort sah Pastor Woltmann in fünf Wochen nur *eine* russische Buchhandlung – die er absichtlich aufgesucht hatte! Zwar fehlte es „nicht an großen öffentlichen und Privatbibliotheken, ihr Gebrauch aber ist, wie bei den herrlichen Kunstsammlungen, mit großen Schwierigkeiten verbunden, und deshalb ihr wahrer Nutzen unbedeutend. Bücher, Geld und Gut finden sich in Rußland stets nur in Masse beisammen, der köstliche Mittelstand fehlt, und das ist ein übles Ding. In dem unermeßlichen Reiche werden jährlich etwa dreihundert russische Bücher gedruckt, unter welchen viele Übersetzungen.“¹⁰² Im Vergleich zu Westeuropa war die Buchproduktion also gering. Nach Woltmanns Erkenntnis benötigte man in Russland vor allem das Äußerliche der Bildung – man musste gebildet *wirken*. Deshalb konnten es weder dumme Ausländer noch große Gelehrte zu etwas bringen – den größten Erfolg hatte, „wer das *Savoir vivre* besitzt, und mit Gelehrsamkeit zu klimpern weiß“. Woltmann fand dort vor allem „Lüsteln an jeder Kunst und Wissenschaft“, das sich etwa in der Sammelwut reicher Leute ausdrückte. Doch so konnte man „ächte Bildung (...) nicht gewinnen“.¹⁰³ Seinen lutherischen Vorstellungen zufolge brauchte Russland als Nötigstes Volksschulen – dann konnte man langfristig auch auf die Überwindung von „Unwissenheit und Despotismus“ hoffen.¹⁰⁴

Einer der befremdlichsten Züge des russischen Bildungswesens war für westliche Besucher die Uniform der Schüler und Studenten – der oft auch noch entsprechendes Verhalten korrespondierte: „Äußerst

¹⁰¹ Buddeus, Halbrussisches 1854 (wie Anm. 76), Bd. 2, S. 165. Vgl. auch die in eine etwas andere Richtung zielende Überlegung Woltmanns (Beschreibung 1833 [wie Anm. 14], S. 99): Als Erholungsort der Zaren konnte er die Eremitage leicht akzeptieren – als Kunsttempel fand er sie jedoch nicht zweckmäßig eingerichtet.

¹⁰² Woltmann, Beschreibung 1833 (wie Anm. 14), S. 127.

¹⁰³ Ebenda, S. 128 u. 132 (Zitate).

¹⁰⁴ Ebenda, S. 148 f. Außerdem schien ihm allerdings auch größere Freiheit für die Universitäten nötig – und dies gilt trotz des Missverständnisses, auf dem seine Aussage beruht: Offenbar verwechselte er die Kriegsmedicinische Akademie mit der Universität St. Petersburg.

komisch fand ich meist das Benehmen uniformirter Civilisten, namentlich der Studenten und Gelehrten; weh that mir die sich in solchen Augenblicken an den Tag legende Dressur der Jugend aus den militairisch eingerichteten Erziehungsanstalten. Uniformirte Bübchen von neun bis zehn Jahren, schracken [!] gleich sehr zusammen wie ältere Personen und standen wie die Maschinen.“¹⁰⁵ Doch prägte die Uniform ohnehin das Petersburger Stadtbild, da neben den zahlreichen Militärs ja auch die Beamten und viele Privatbedienstete Uniform trugen – „weßhalb denn fast das ganze Publicum brodirt, belitzt, besternt, verbrämt und eingekantet erscheint. Nichts desto weniger ist es falsch, wenn einige Reisende behaupten, daß der einfache Frack, der schwarze Überrock hier nichts gelte,“ rückte Kohl die Eindrücke anderer Autoren zurecht. Denn die Bequemlichkeit übertreffe die Eitelkeit noch, so dass jeder, „wer nur kann und darf, (...) auch in Petersburg in den gewöhnlichen dunkelfarbigen Überrock“ schlüpfte.¹⁰⁶ Zwar sah man in Odessa weniger Uniformen, beobachtete, dass das Zeremoniell weniger streng eingehalten wurde, und spürte eine im Vergleich zu anderen Städten des Reichs größere Offenheit der Gespräche.¹⁰⁷ Trotzdem erschienen die Soldaten, die zugleich als Vorbild der ganzen Gesellschaft galten, auch hier geradezu als Automaten – und so fand ein englischer Reisender zumindest in den 20er Jahren im Odessaer Mikrokosmos das politische System Russlands gespiegelt.¹⁰⁸

Neben der Uniformiertheit prägte aber auch die Leere das Stadtbild – denn die Straßen waren nicht nur breit, sondern, abgesehen von der Flanierstraße des Nevskij oder der Odessaer Promenade, oft auch leer. Wenn der Russlandbewunderer Tietz berichtete, wie sich „das rege Leben (...) auf allen Plätzen, durch alle Straßen drängt (...) in der stolzen Petropolis“,¹⁰⁹ stand er mit diesem Eindruck ziemlich allein. Angesichts der Größe der Stadt und ihrer Einwohnerzahl *konnten* „die hundert Fuß breiten Straßen“ Petersburgs gar „nicht überfüllt von Menschen sein“. ¹¹⁰ Und Koch erschienen große Teile Odessas

¹⁰⁵ Treumund Welp [= Eduard Pelz], Neue Petersburger Skizzen. Schweidnitz 1844, S. 30, zit. nach Stürickow, Reisen (wie Anm. 9), S. 231. Vgl. aber Kohl, Petersburg 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 92 über die „Schüler und Zöglinge aller öffentlichen Anstalten, die als angehende Staatsbeamte ebenfalls boutonnirt und uniformirt sind und wie die Paradiesvögel und Schmetterlinge von allerlei Farbestreifen, Punctierungen und Garnirungen glänzen.“

¹⁰⁶ Kohl, Petersburg 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 91.

¹⁰⁷ Kohl, Reisen 1847 (wie Anm. 3), S. 132 f.

¹⁰⁸ Moore, Journey 1833 (wie Anm. 10), S. 170 u. 173.

¹⁰⁹ Tietz, Skizzen 1838 (wie Anm. 6), Bd. 1, S. 130.

¹¹⁰ Woltmann, Beschreibung 1833 (wie Anm. 14), S. 85.

sogar als leblos.¹¹¹ Die westeuropäische Architektur allein erzeugte noch nicht das städtische Leben, das man in Deutschland oder Italien damit assoziierte: „Eben so unnütz erweisen sich die Balkons, mit denen hier durchweg alle Häuser verziert sind. Die Blumen, die schönen Damen, die Musiker fehlen auf ihnen, da sie fast das ganze Jahr hindurch leer und öde sind.“¹¹² Im gewissen Sinn blieb die Architektur wie die Bildung eine Äußerlichkeit – weil dem ästhetischen Ausdruck keine Funktion entsprach, der Balkon eben nur „Verzierung“ war.

Schlussüberlegungen

Die Berichte der westlichen Reisenden über Petersburg und Odessa spiegelten eine doppelte Differenzenerfahrung: denn sie beobachteten die Abweichung sowohl von anderen russischen als auch von den ihnen vertrauten westeuropäischen Städten und Metropolen. Das Bild, das sich daraus ergab, war keineswegs negativ – sonst hätte nicht immer wieder die Schönheit oder Großartigkeit beider Städte gepriesen werden können. Zwar wurde hier mit der Zuspitzung auf die Leitfrage nach dem europäischen Charakter beider Städte die Vielfalt des Berichteten nicht nur geordnet, sondern auch reduziert – viele andere, auch positive Beobachtungen ausgeblendet. Aber der Gesamteindruck, den die Berichte vermitteln, ist doch ambivalent.

Einerseits werden Petersburg und Odessa durch ihre Heraushebung aus dem gesamtrussischen Bild aufgewertet. Doch wurde andererseits deutlich, dass eine Reihe von Besonderheiten, die den Reisenden in die Augen stachen, weil sie einen Kontrast zu den ihnen vertrauten westeuropäischen Städten bildeten, diese beiden nicht grundsätzlich von den anderen russischen Städten unterschieden. Das gilt für die breiten Straßen und die im Vergleich zur Zahl der Bewohner immer große Fläche und dadurch entstehende Weite,¹¹³ aber auch für die multiethnische Zusammensetzung, die dieselben Reisenden (falls sie dorthin

¹¹¹ Koch, Krim 1854 (wie Anm. 30), S. 173.

¹¹² Kohl, Petersburg 1845 (wie Anm. 18), Bd. 1, S. 34. „Eben so“ bezieht sich auf die „Menge von Säulen und luftigen Portiken, die an den Petersburger Häusern verschwenden sind“ und Italien oder Griechenland suggerieren. „Doch erwartet man vergebens die Peripatetiker, die in diesen Hallen spazieren, oder die philosophischen Epikuräer, die unter ihnen sich sonnen möchten“ (S. 33 f.).

¹¹³ Vgl. dazu die Bemerkung über die russischen Städte generell bei Bremner, Excursions 1840 (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 264.

kamen) etwa auch in Moskau beobachteten.¹¹⁴ Im Übrigen könnte man sich auch fragen, ob im Zeitalter der Nationalstaaten die ethnische Heterogenität nicht einen Widerspruch zum Charakter europäischer Städte darstellt.¹¹⁵ Nur die Metropolen der Kolonialreiche, vor allem Paris und London, und natürlich Wien als Hauptstadt des *anderen* großen Vielvölkerreichs,¹¹⁶ hatten eine gewisse Buntheit aufzuweisen. (Also wäre hier eher die Expansion solcher Reiche, nicht ihr europäischer Charakter, als *tertium comparationis* in Erwägung zu ziehen.)

Und was die Relation zum herkömmlichen Russlandbild betrifft, so widersprachen ihm zwar einzelne Autoren prononciert: Die Russen seien keine Barbaren. Tietz, der dieses Urteil als russophiler (und frankreich-kritischer) Konservativer¹¹⁷ braucht, widerlegt die traditionelle Einschätzung mit der Kazaner Kathedrale auf dem Nevskij Prospekt: Obwohl sie nach dem Vorbild des Petersdoms in Rom erbaut war, galt sie ihm als „ein ächtes Nationalwerk“ und lieferte den „Beweis“, dass die Russen doch nicht so „ganz *rohe Barbaren* sind, wie Mancher im Auslande, besonders aber in dem sich so hoch dünkenden Frankreich, wohl glauben mag.“¹¹⁸ Dieselbe Wertung ist in der Bezeichnung „Petropolis“ impliziert. Zwar ist auch „Sankt-Peterburg“ ein westeuropäischer Name; doch die griechische Form verweist darüber hinaus nicht nur auf die klassische Antike, sondern negiert *per se* das Barbarentum der Bewohner.¹¹⁹ Bremner schloss den Bericht seiner Reise durch Russland wesentlich vorsichtiger, aber doch positiv: Barbaren könne man nur jene nennen, die sich dessen nicht bewusst seien und nie versucht hätten, die Barbarei zu überwinden.

¹¹⁴ Vgl. etwa die Bemerkungen zur Kaufmannschaft in Moskau bei Kohl, Reisen im Inneren 1841 (wie Anm. 83), Bd. 1, S. 56 f. Über die Ausländer in Moskau (die dort allerdings in geringerer Zahl lebten als in Petersburg) vgl. etwa Bremner, Excursions 1840 (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 111 f.

¹¹⁵ So (allerdings unter der Prämisse des in den Reiseberichten postulierten europäischen Charakters Petersburgs) schon Stürickow, Reisen (wie Anm. 9), S. 216 u. 304.

¹¹⁶ Zu Wien vgl. die Beschreibung Johann Kaspar Riesbecks (1784), zit. bei Sadowsky, Wanderungen (wie Anm. 26), S. 43 f.

¹¹⁷ Beispiele für seine Haltung zu Frankreich in: Tietz, Erinnerungs-Skizzen 1836 (wie Anm. 13), Bd. 1, S. 9 u. 21. Generell zur antifranzösischen Haltung der Russophilen: Peter Jahn, Russophilie und Konservatismus. Die russophile Literatur in der deutschen Öffentlichkeit 1831–1852. Stuttgart 1980, S. 158 ff.

¹¹⁸ Tietz, Erinnerungs-Skizzen 1836 (wie Anm. 13), S. 8 f.

¹¹⁹ Berelowitch, Medvedkova, Histoire (wie Anm. 6), S. 27 f., denen zufolge sich diese Bezeichnung aber nur selten und hauptsächlich in den ersten Jahren nach der Gründung findet, setzen den Namen nicht in Bezug zur Frage der Barbarei, sondern deuten ihn vor allem als Beleg der Säkularisierung: Er eliminiert den Bezug zu dem Heiligen und macht Petersburg *ganz* zur Stadt des ersten russischen Kaisers.

Aber die Russen unternahmen jede Anstrengung dazu – wenn auch ein durchgreifender Wandel in naher Zukunft noch nicht zu erwarten sei. Doch es sei viel, den „guten Kurs“ eingeschlagen zu haben.¹²⁰ Andere dagegen bestätigten mit ihren Beobachtungen in Petersburg und Odessa alte Stereotype,¹²¹ und Moore klassifizierte Odessa nicht nur als halb-orientalische Stadt, sondern erklärte auch, dass die niederen Stände weiterhin Barbaren seien.¹²² So hart und stereotyp sich dieses Urteil ausnimmt, hat Moore doch etwas Richtiges erfasst: Da die Verwestlichung nur Teile der russischen Gesellschaft betraf, hatten sich die Stände seit den petrinischen Reformen auch kulturell auseinanderentwickelt: Russland war nicht nur als Vielvölkerreich heterogen. Vielmehr standen sich auch unter den Russen selbst (mindestens) zwei Kulturen gegenüber.

Die Reisenden fanden in Petersburg und Odessa *Elemente* Westeuropas – „ein Stück Deutschland“ auf der Vasilij Insel oder „ein Stück Britannien“ am Englischen Quai in St. Petersburg.¹²³ Ja, Koch schrieb über Odessa sogar, es besitze von ganz Europa etwas: Das öffentliche Leben, die Oper und die Gebäude ordnete er der südeuropäischen Stadt zu, die Kaufläden Frankreich, den Handwerkerstand Deutschland. Die Geselligkeit sei nach französischem Vorbild gestaltet und vollziehe sich in französischer Sprache. Aber auch das Streben nach englischer Sitte beobachtete er.¹²⁴ Gerade durch die Vergleiche, zu denen die westlichen Elemente anregten, wurden auch die Unterschiede, etwa zu Italien oder Amsterdam, deutlich – und wenn man den Westen als *Maßstab* nahm, erschienen sie sogar als Defizite Odessas und Petersburgs. Wenn Bremner Odessa zur am wenigsten russischen Stadt erklärte, weil in den besten Handelszweigen die Ausländer dominierten und der (an Schmutz und Elend!) „ausreichend russische“ Teil außerhalb des üblichen Bewegungskreises der

¹²⁰ Bremner, *Excursions 1840* (wie Anm. 2), Bd. 1, S. 405.

¹²¹ Vgl. etwa Kohls (*Reisen 1847* [wie Anm. 3], S. 153) Erlebnis auf dem Markt, mit dem er die Russen als betrügerische Händler darstellt – allerdings ohne Bezug auf das traditionelle Russlandbild.

¹²² Moore, *Journey 1833* (wie Anm. 10), S. 196 u. 177.

¹²³ „Ja, man ist wohl so höflich gewesen, Wassili-Ostrow ein Stück Deutschland in Petersburg zu nennen, wie die Galeerenstraße und das englische Kai thatsächlich ein Stück Britannien sind“ (Buddeus, *Halbrussisches 1854* [wie Anm. 76], Bd. 2, S. 239). Besonders eindrücklich die Beschreibung des Englischen Quai bei Woltmann, *Beschreibung 1833* (wie Anm. 14), S. 82 u. 93; außerdem Jermann, *Bilder 1851* (wie Anm. 3), S. 11.

¹²⁴ Letzteres erklärte er damit, dass der Gouverneur Voroncov in England erzogen worden sei und eine Vorliebe für das englische Wesen habe: Koch, *Krim 1854* (wie Anm. 30), S. 169.

Fremden liege,¹²⁵ war es deshalb noch keine europäische Stadt.¹²⁶ Das zeigte auch seine Abgelegenheit – quasi außerhalb der (europäischen) Welt: Seine Entfernung von St. Petersburg war noch größer als die Entfernung der russischen Hauptstadt von London.¹²⁷

Eine der wesentlichen Besonderheiten dieser beiden Städte war ihre Neuheit. In einem führenden Lexikon des 19. Jahrhunderts wurde Petersburg geradezu als moderne Stadt kodifiziert (insofern als solche Lexikonartikel auch stark auf Reisebeschreibungen beruhten und spätere Reisende dann wieder beeinflussten¹²⁸). Doch teilte es diese Neuheit und die verschiedentlich explizierte Geschichtslosigkeit¹²⁹ mit amerikanischen Städten. Zwar war der auf dem raschen *Wachstum* gründende Vergleich Petersburgs und des „schnell erblühte(n) Odesa“ mit nordamerikanischen Städten¹³⁰ vermutlich einmalig – aber die Assoziation der postulierten *Geschichtslosigkeit* mit den jungen amerikanischen Städten lag gewiss näher. Dieser implizite und gelegentlich sogar explizite Vergleich aber verwies nicht auf Europa, sondern gewissermaßen aus Europa hinaus.

Allerdings stellt sich die Frage, warum die russischen Neugründungen nicht mit solchen in Deutschland verglichen wurden, etwa mit Freudenstadt, dessen riesiger Marktplatz ja ebenfalls leer geblieben war und deshalb als wüst hätte wahrgenommen werden können, oder mit Karlsruhe und Mannheim.¹³¹ Warum wurden immer die *alteuropäischen* Städte zum Vergleich herangezogen? Da nahm man zwar manches auf den ersten Blick als positiv wahr – etwa die nicht vorhandene Enge in Odessa und Petersburg. Aber bei genauerer Betrachtung oder Erfahrung erschien sie eben nicht als positive Weite, sondern befremdete als Wüstheit und Leere. Auch fehlte ihnen der malerische Charakter. Der Grund für die Ausblendung der neueren westlichen Städte lag vermutlich darin, dass es sich dabei um fürstliche

¹²⁵ Bremner, *Excursions 1840* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 387.

¹²⁶ Ja, vielleicht sollte man es diesen Beobachtungen zufolge eher als eine Stadt der Ausländer definieren.

¹²⁷ Bremner, *Excursions 1840* (wie Anm. 2), Bd. 2, S. 395.

¹²⁸ Vgl. dazu Stürickow, *Reisen* (wie Anm. 9), S. 77, 82 u. 90.

¹²⁹ Verallgemeinernde Beobachtung ebenda, S. 302. Als Beispiel vgl. X[avier] Marmier, *Rußland, Finnland und Polen*. 2 Bde., Regensburg 1844, Bd. 1, S. 201: „(...) eine Stadt ohne Geschichte und Erinnerungen ist wie eine schöne Frau ohne Geist.“

¹³⁰ Tietz, *Skizzen 1838* (wie Anm. 6), Bd. 2, S. 113.

¹³¹ Eine solche Parallele – ohne Bezug auf den Gründungsakt – wird in den untersuchten Quellen ein einziges Mal gezogen: Koch, *Krim 1854* (wie Anm. 30), S. 163, charakterisiert Cherson als „eine außerordentlich freundliche Stadt, die, wie keine andere in Rußland, nicht wenig Aehnlichkeit mit Mannheim und andern neueren Städten unseres Vaterlandes besitzt“.

Neugründungen handelte – sie also Ausdruck des Absolutismus waren. Ganz deutlich (und in seiner Anwendung auf Russland noch zugespitzt) wird dieser Zusammenhang bei Woltmann: „Wenn einst Rußland kultivirt und frei ist, dann wird kein zweites Petersburg gegründet. Nur unumschränkte Herrscher können solche Städte bauen.“¹³² Die alteuropäische Stadt galt als Lebensraum der Bürger, eben jenes „köstlichen Mittelstandes“, den Woltmann in Russland vermisste.¹³³ Dem entspricht seine Klage über das Fehlen echter Häuslichkeit im emotionalen wie ökonomischen (hauswirtschaftlichen) Sinn.¹³⁴ Symbolisch wird der Mangel an Bürgerlichkeit am Fehlen von Stadt- und Turmuhren in Russland und dessen partieller Kompensation in Odessa deutlich. Die im Westen fast selbstverständlichen Uhren waren Kohl zufolge nicht vorhanden, weil es in Russland keine so hohen Türme gab¹³⁵ und die Geistlichkeit eine profane Nutzung ohnehin nicht geduldet hätte.

„In Odessa bringt man mit einer Kanone einigermaßen eine allgemeine durchgreifende Ordnung in die Zeit. Es ist ein Meridian am Boulevard errichtet und dabei eine Kanone aufgestellt, die, so wie die Sonne Mittags um 12 Uhr durch den Meridian geht, dieß Ereigniß aller Welt verkündet. So wie dieser mittägliche Kanonendonner durch die Lüfte schallt, sieht man plötzlich auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen die Leute ihre Taschenuhren hervorziehen und in den Häusern zu den Wand- und Hausuhren laufen, um deren Gang zu regulieren.“¹³⁶

Für die Odessaer Handels- und Börsenwelt, in der überwiegend Ausländer wirkten, war bürgerliche Zeitökonomie ein zentrales Erfordernis – und mithilfe einer Kanone schuf man eine Ersatzkonstruktion für einen Zeitgeber, nach dem „sich Alle richten“¹³⁷ konnten. Aber dabei verdeutlicht das *Instrument* zugleich den grundsätz-

¹³² Woltmann, Beschreibung 1833 (wie Anm. 14), S. 95.

¹³³ Anders als bei den russophoben Autoren des Vormärz dient dies aber nicht zur „impliziten Konstituierung bürgerlichen Selbstbewußtseins durch negative Fixierung auf die russische Gesellschaft“ (Jahn, Russophilie [wie Anm. 117], S. 72). Vielmehr ist es bei den Petersburg und Odessa differenziert betrachtenden Reisenden ein selbstverständlicher Ausfluss eines bereits gefestigten bürgerlichen Selbstverständnisses.

¹³⁴ Woltmann, Beschreibung 1833 (wie Anm. 14), S. 127 f. (Zitat), ausführlich zu Geselligkeit, Familienleben und Hauswirtschaft S. 152 f.

¹³⁵ Man denke hierbei an die öfter beschriebenen russischen Glockentürme – die oft eben keine Türme, sondern ein neben der Kirche stehendes Gerüst zur Aufhängung von Glocken waren.

¹³⁶ Kohl, Reisen 1847 (wie Anm. 3), S. 171.

¹³⁷ Ebenda.

lich anderen *Kontext*. Insofern lässt es Odessa auch als eine Stadt des Übergangs zwischen Europa und Russland oder evtl. Europa und dem Orient erscheinen.

Dem ambivalenten Bild Petersburgs und Odessas, das viel Positives enthielt, aber doch nicht dem (alt)europäischen Modell der Stadt entsprach, scheint deshalb die im 19. Jahrhundert verbreitete Etikettierung Petersburgs als nordisches Palmyra und die – davon abgeleitete – gelegentliche Kennzeichnung Odessas als „südliches Palmyra“¹³⁸ durchaus adäquat. Mit dem antiken Palmyra, das am Anfang des 1. Jahrhunderts Teil des Römischen Reiches wurde, teilen beide nicht nur die Bedeutung als Handelsstädte, sondern auch die Mischung der einheimischen mit der westlichen Kultur. Vor allem bildet das *tertium comparationis* aber die umgebende Öde, in der diese Städte eine Oase bildeten – wie das antike Palmyra in der syrischen Steppe.¹³⁹ Anders als die florierenden europäischen Städte – etwa Florenz oder, als Hafenstädte noch passender, Venedig bzw. Amsterdam – stellen Petersburg und Odessa nicht eine Verdichtung innerhalb eines ebenfalls prosperierenden Umfelds dar, sondern ragen als Oasen aus diesem gerade heraus.¹⁴⁰ Gewiss ist dieses positiv gemeint,¹⁴¹ doch streng genommen verweist der darin implizierte Vergleich Petersburg und Odessa letztlich aus dem europäischen Bezugsrahmen hinaus.

Als Bremner und seine Reisegefährten in die Handelsstadt am Schwarzen Meer kamen, schien es ihnen, als *ob* sie wieder in einem zivilisierten Land wären. Viele europäische Elemente – von der Architektur über die Kleidung bis zur Sprache – ließen St. Petersburg und Odessa westlichen Ausländern nicht mehr als typisch russisch

¹³⁸ Koschmal, *Altes Odessa* (wie Anm. 7), S. 32 (als Selbstbezeichnung) u. 33.

¹³⁹ Dasselbe Bild auch bei Leo Alexander, *Skizzen aus Südrussland* [1841], in: *Odessa. Kapitel aus der Kulturgeschichte*, hrsg. v. Walter Koschmal. Regensburg 1998, S. 2-10 [urspr. in sechs Teilen in: *Ost und West* 5 (1841)], S. 3: „Je näher man Odessa kommt, (...) desto öder und sandiger die Steppen, bis das müde Auge endlich auf dieser Stadt, wie auf einer Oasis in der Wüste ausruht.“ Diese Bedeutung des Palmyra-Vergleichs scheint früheren Forschern entgangen zu sein, sogar wenn sie (wie Stürickow, *Reisen* [wie Anm. 9], S. 133 f.) die Lage des antiken Palmyra in der Wüste beiläufig erwähnen. Vgl. auch Jahn, *Russophilie* (wie Anm. 117), S. 95, der aber neben der Pracht immerhin die „Exotik und orientalische Fremdartigkeit“ als Konnotationen hervorhebt.

¹⁴⁰ Dies für Petersburg trotz der Zarenresidenzen in seiner Umgebung. Denn sie müssen als Teil bzw. Extension Petersburgs begriffen werden – die ebenso wie dieses mit großen Mühen in einer dafür nicht vorbereiteten Landschaft erbaut und gezielt gestaltet werden mussten.

¹⁴¹ Wie etwa auch bei Berlin, das Georg Friedrich Rebmann 1793 ebenfalls als „Palmyra“ beschrieben hat, welches „aus einer öden Sandwüste“ herausrage (zit. nach Sadowsky, *Wanderungen* [wie Anm. 26], S. 50).

erscheinen.¹⁴² Aber dass sie *europäische* Städte seien, konnten sie ebenso wenig bestätigen. Aus der zeitgenössischen Perspektive und von außen betrachtet, war der russische Traum von Europa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Traum geblieben.

¹⁴² Vgl. auch Guerne, *Steppes 1854* (wie Anm. 56), S. 10: „Odessa is hardly a Russian city in appearance.“

